

„Auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut“ (Lk 1,48)*

Liebe Schwestern und Brüder,
im Evangelium hörten wir soeben den Hochgesang Mariens, ihr *Magnificat*.
Den zweiten Vers aus diesem wunderbaren Lied will ich herausgreifen.

„Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut.

Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter.“

Aber ich werde nicht über die zweite Zeile sprechen: „selig preisen mich alle Geschlechter“, und Ihnen jetzt die Größe Mariens rühmen. Das übernehmen andere Prediger, und die Künstler haben dargestellt, wie die Königin aufgenommen wird in den Himmel, umgeben von Engeln und in prächtigen Gewändern. Dazu haben sich die Künstler der Renaissancezeit als Modelle für ihre Marienbilder die schönsten Frauen ihrer Zeit gewählt. Und in der Neuzeit zeigen die Marienstatuen meist eine Frau, die weiß und himmelblau bekleidet ist. Und auch hier am Beuroner Hochaltar sehen Sie das Bild der Krönung Mariens zur „Himmelskönigin“. Sie *ist* Königin, aber nicht *nur*.

Wir Menschen lieben es offensichtlich, zu einem hohen Idealbild aufzuschauen. – Anders bei Gott, von ihm heißt es, er habe „auf die *Niedrigkeit* seiner Magd herabgeschaut“. Auch ich will daher - zusammen mit Ihnen - am heutigen Festtag, die Mutter des Herrn einmal mit den Augen Gottes betrachten, also auf ihre *Niedrigkeit* schauen.

Obwohl wir in der Bibel nichts über den jahrelangen Alltag dieser Frau in Nazaret finden, gibt es heute für uns einige Möglichkeiten, jene niedrigen, bescheidenen und alltäglichen Jahre im Leben Mariens kennen zu lernen. Die Landeskunde Palästinas und die archäologischen Ausgrabungen, vor allem in Nazaret und Kafarnaum machen uns das möglich. Bei diesem Versuch, uns ein wenig - mit den Augen Gottes - zu *freuen* über die Niedrigkeit seiner Magd, will ich in meinen Gedanken gleichsam entlang gehen an vier Gegenständen, die den Alltag Marias geprägt haben:

Mühle, Wasser, Reisig und Brot.

1. Mühle

Der Alltag Marias begann früh: Schon vor Sonnenaufgang, also gegen fünf Uhr, geht Maria ans Mahlen des Getreides; denn das Mehl braucht sie später für das Brot dieses Tages. Woher kann ich das wissen? Den Gebrauch einer solchen Handmühle erlebte ich Mitte des letzten Jahrhunderts. Da

* Predigt an Mariä Himmelfahrt, Beuron 15. August 2010.

wanderte ich als Student allein durch Galiläa. Von Beduinen wurde ich gastlich mit Wasser versorgt, und da sah ich in der Ecke des Zelttes eine Handmühle.[Gerne hätte ich die Frau an dieser Handmühle fotografiert, doch ein Mann darf im Orient keine Frau fotografieren. Doch ich hatte Glück: Die Leute waren in einer Notlage: Die Frau hatte eine eiternde Verletzung am großen Zeh. Mit Salbe und Heftpflaster konnte ich sie behandeln. Nun konnte auch ich einen Wunsch vorbringen]:Aber als ich darum bat, die Frau möge doch mit der Mühle in die Sonne vor das Zelt kommen, damit ich dort fotografieren kann, wie sie diese Handmühle bedient, war die Reaktion auf meinen Wunsch etwa so, wie wenn wir von jemandem gebeten würden, uns fotografieren zu lassen, während wir im Regen einen Brief schreiben. Denn in der Sonne schuftet man doch nicht mehr an der Mühle. Doch schließlich redete der Mann ihr zu, auf den verrückten Wunsch dieses Deutschen einzugehen. Und so trug sie die schwere Mühle heraus. Auf dem Boden wurde ein Tuch ausgebreitet, darauf legte die Frau den runden, unteren Mühlstein, der aus hartem Basaltstein gearbeitet war. In seiner Mitte war ein Holzpflöck. Der passte in das Loch in der Mitte des oberen Mühlsteins, der ebenfalls rund war und aus Basalt gearbeitet. Während die Frau den oberen Mühlstein auf dem stillliegenden unteren Mühlstein im Kreis drehte, ließ sie Getreidekörner in das mittlere Loch rieseln. Und bald kam auf der Seite, also zwischen den beiden Mühlsteinen, ein wenig Mehl heraus. Es war schwere Arbeit, auf diese Weise auch nur ein Pfund Mehl zu mahlen. Und das machte man in der Kühle vor Sonnenaufgang.

2. Wasser

Gegen sechs Uhr kam die Sonne. Jetzt war es Zeit für die Frauen, Wasser zu holen (, mein 2. Stichwort). In Nazaret gab es in der Ortsmitte seit alters her eine gute Quelle. Noch 1954, , als ich in Galiläa wanderte, wurde das Wasser aus diesem Brunnen geschöpft, und ich stand einmal eine Zeit lang in der Nähe und beobachtete das Geschehen. Die ankommenden Frauen trugen den großen, irdenen Wasserkrug wagrecht liegend auf ihrem Kopf. Später, wenn sie vom Brunnen weg gingen, stand der volle Wasserkrug senkrecht auf ihrem Kopf. Das war nur möglich, weil sie ein kleines Kissen auf dem Kopf hatten, auf das sie den Krug stellten, und weil sie überdies ganz aufrecht gingen. Damals fotografierte ich aus der Ferne eine Frau, die mit ihrem kleinen Buben vom Brunnen wegging. Am Brunnen selbst standen immer mehrere an, da das Füllen jedes Kruges Zeit erforderte. Die Tagesneuigkeiten wurden da ausgetauscht, und wohl auch Dorftratsch. Was redete man da über Maria? Später hören wir, dass Jesus in Nazaret abfällig nur als „der Sohn der Maria“ bezeichnet wird (Mk 6,3). Und wie hat sich Maria bei solchen

Brunnengesprächen verhalten? Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie über eine Nachbarin schlecht geredet hätte.

3. Reisig

Nachdem frisches Wasser im Haus ist, steht das Brotbacken an. Doch dazu muss jetzt am Vormittag Brennmaterial gesammelt werden. Im Orient ist Holz etwas außerordentlich Kostbares. Undenkbar ist es, dass bei einem Haus ein Stapel Brennholz aufgeschichtet wäre; bei Nazaret gibt es keinen Wald. Also muss Maria Reisig sammeln, bevor sie beginnen kann, für heute das Brot zu backen. In der Heiligen Schrift hören wir von den abgeschnittenen Rebzweigen, die verfeuert werden (vgl. Joh 15,6), oder vom Gras, das morgen in den Ofen geworfen wird (vgl. Mt 6,30). Reichlich gibt es überall in Palästina Dornen und Disteln. Sie werden als wichtigstes Brennmaterial gesammelt. Zu großen Ballen zusammengebunden, werden diese auf dem Kopf heimgetragen. – Nach dieser Arbeit sehen die Hände Mariens nicht mehr so zart aus, wie auf unseren Marienbildern.

Gelöscht: -

4. Brot

Und schließlich komme ich zum täglichen Brot, das jetzt gebacken werden konnte – nachdem das Mehl gemahlen, das Wasser vom Brunnen geholt und der Reisig gesammelt ist. In Palästina gab es zur Zeit Jesu verschiedene Arten von Backöfen. Am einfachsten ist das Backblech, das es früher gab und das ich selbst noch mehrmals erlebt habe. – Wenn das Reisig brennt, legt die Frau ein rundes Blech über das Feuer. Es ist nach oben gewölbt. Während das Blech heiß wird, rührt die Frau das Mehl zu einem Teig an, und aus diesem Teig formt sie Fladen, etwa wie unsere Pfannkuchen. Mit einem geschickten Schwung wirft sie den Fladen über das jetzt glühend heiße Blech, wendet den Fladen nach wenigen Minuten, und das Brot ist fertig. Brotlaibe in unserem Sinn gibt es im Orient nicht, sie würden steinhart eintrocknen. Die täglich frisch gebackenen Brotfladen reißt man mit der Hand in Stücke und tunkt sie in saure Milch oder in eine Soße ein. Dazu gibt es noch Oliven, Feigen oder Trauben. Das ist die Hauptmahlzeit.

Liebe Schwestern und Brüder, warum habe ich Ihnen diese alltäglichen Aufgaben so ausführlich beschrieben? Es sind anstrengende Arbeiten, aber ihr Ergebnis ist nicht von Dauer. Sie sind nicht besonders interessant, und trotzdem müssen sie jeden Tag wieder neu erledigt werden. Was sagen sie uns über die Mutter Jesu? Wenn wir uns vorstellen, wie Maria täglich diese anstrengenden Routineaufgaben erledigte, entsteht ein Marienbild, das ein wenig anders aussieht als das Gewohnte. Und Maria sang ihr Magnificat vor

der Geburt Jesu, also bevor all das geschah, was wir oft mit ihr verbinden, etwa die Suche nach dem zwölfjährigen Jesus im Tempel oder die Mutter Jesu unter dem Kreuz. Und wir vergessen: Da gab es auch diese junge Frau, die ihre Alltagsaufgaben erledigte. Alltagsaufgaben, die jeder von uns heute auch kennt, Aufgaben, die oft anstrengend, langweilig und lästig sind. Doch warum verehren wir Maria? Gott hatte gerade an ihrer Niedrigkeit Gefallen und an der inneren Haltung, mit der sie ihre täglichen Aufgaben erledigte, wie sie diese niedrigen Arbeiten freudig anging und sie als *Dienst* für ihre Mitmenschen und auch als Gottes-Dienst verstand.

Zum Schluss also: Maria war in ihrem irdischen Leben eine schwer arbeitende Frau. Eben habe ich dafür das Wort „Dienst“ verwendet – ein altmodisches und unattraktives Wort, das ich bewusst nicht abschwächen oder beschönen will. Denn es geht da um die Tugend des Mutes zum Dienen, um die „Demut“. Solches Dienen ist keine von außen aufgezwungene Erniedrigung oder Knechtschaft, sondern etwas, das sich wohl nur schwer vermitteln lässt: Es ist das dankbare und ganz ehrliche Annehmen der eigenen Niedrigkeit als Geschöpf– voller Freude über die Größe, Güte und Liebe Gottes. Solche Demut ist auch für den hl. Benedikt entscheidend; er sagt geradezu „Brüder, laut ruft uns die Heilige Schrift zu: ‚Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden‘“ (RB 7,1).

Wir begehen einen großen Fehler, wenn wir am heutigen Festtag der Aufnahme Mariens in den Himmel vergessen, dass ihrer Erhöhung ein irdisches, dienendes Alltagsleben *vorausgegangen* war. Maria selbst hat über *diese* Reihenfolge gesungen:

„*Er hat herabgeschaut auf die Niedrigkeit seiner Magd*
Siehe *von nun an preisen mich selig alle Geschlechter*“
(Lk 1,48), Amen